

**HEYNE
HARD
CORE**

ZUM BUCH

Eine Kleinstadt in Texas, Ende der achtziger Jahre, in einer heißen Sommernacht. Richard Dane, Familienvater und arbeitssamer Bürger, schreckt aus dem Schlaf. Geräusche dringen aus der unteren Etage seines Hauses. Richard nimmt die Waffe, die er griffbereit neben seinem Bett hat, und schleicht sich aus dem Schlafzimmer. Wenige Sekunden später ist nichts mehr wie zuvor. Richard befindet sich in einem wahren Albtraum: Vor ihm liegt der Einbrecher, den er erschossen hat, die Tapete seines Wohnzimmers ist mit Blut besudelt. Auch wenn ihm jeder versichert, richtig und in Notwehr gehandelt zu haben, ist Richard tief erschüttert. Doch die Bedrohung ist realer, als er denkt. Ben Russel, Vater des Einbrechers und ein harter Gewalttäter, beginnt, Richard und dessen Familie systematisch zu terrorisieren. Richard schreitet zur Tat. Es gelingt ihm, Russel zu überwältigen, aber die Ereignisse nehmen plötzlich eine völlig neue Wendung. Richard muss sich fragen, wer seine wahren Feinde sind. Es wird Blut fließen, viel Blut ...

Der wilde Noir-Klassiker von Joe R. Lansdale ist die Romanvorlage zum Filmereignis *Cold In July* mit Michael C. Hall, Don Johnson und Sam Shepard.

ZUM AUTOR

Joe R. Lansdale, geboren 1951, zählt zu den großen amerikanischen Erzählern. Er hat mehr als vierzig Romane in verschiedenen Genres geschrieben und erhielt zahlreiche namhafte Auszeichnungen, u. a. den American Mystery Award und den Edgar Award. Lansdale lebt mit seiner Familie in Nacogdoches, Texas.

LIEFERBARE TITEL

Akt der Liebe

Dunkle Gewässer

JOE R. LANSDALE

DIE KÄLTE IM JULI

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Teja Schwaner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe COLD IN JULY erschien bei Myterious Press Books/
Warner Books, New York.

Der Roman erschien in Deutschland bereits 1997 unter dem Titel
Kalt brennt die Sonne über Texas im Rowohlt Verlag.

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette
Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie unser
halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin mit Themen rund um das
Hardcore-Universum.

Weitere News unter www.facebook.com/heyne.hardcore



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavig, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2015

Copyright © 1989 by Joe R. Lansdale

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published in agreement with the author,

c/o Baror International, Inc., New York

Nachwort von Joe R. Lansdale: Copyright © 2014 by Joe R. Lansdale

Nachwort von Jim Mickle: Copyright © 2013 by Jim Mickle

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung von shutterstock/AlexussK

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-41818-9

www.heyne-hardcore.de

Wer immer gegen Monster kämpft,
sollte dabei möglichst nicht
selbst zum Monster werden.

Dieser Roman ist mit viel Liebe und großem Respekt
dem Gedenken an meinen guten Freund und Agenten
Ray Puechner gewidmet. Er war ein
einzigartiger Mensch und wird sehr vermißt.

Ich möchte mich bei Gary L. Brittain,
David G. Porter und Bob LaBorde für ihren Rat
zu bestimmten technischen Details
in diesem Roman bedanken.

TEIL 1

Söhne

In jener Nacht hörte Ann das Geräusch als erste. Ich schlief. Ich hatte seit geraumer Weile nicht mehr gut geschlafen. Es gab einige Probleme bei der Arbeit, und hinzu kam, daß unser vierjähriger Sohn Jordan die vergangenen beiden Nächte krank gewesen war. Er hatte gehustet, sich übergeben und uns damit ständig geweckt. Aber diese Nacht schlief er fest, und ich war wie erschlagen.

Ich wurde wach durch Anns Ellbogen in meinen Rippen und ihr Flüstern: «Hast du das gehört?»

Das hatte ich nicht, aber der Klang ihrer Stimme überzeugte mich, daß sie ganz gewiß etwas gehört hatte, und es war nicht nur der Ruf eines Nachtvogels gewesen oder ein Hund, der sich an den Mülleimern hinter dem Haus zu schaffen machte. Ann zählte nicht zu den ängstlichen Menschen; sie hatte ein unglaubliches Gehör, wahrscheinlich als Ausgleich zu ihrem schlechten Sehvermögen.

Ich rollte mich auf den Rücken und lauschte. Einen Augenblick später hörte ich ein Geräusch. Es war die Glastür im rückwärtigen Teil des Hauses, die ins Wohnzimmer führte. Sie wurde vorsichtig zurückgeschoben. Was Ann anfänglich gehört hatte, war höchstwahrscheinlich das Aufbrechen des Schlosses gewesen. Ich dachte an Jordan, der in seinem Zimmer auf der anderen Seite des Flurs schlief, und spürte fröstelnd, wie mich eine Gänsehaut überlief und bis zur Schädeldecke hochkroch.

Ich drückte meine Lippen an Anns Ohr und flüsterte: «Pssst.» Ich kroch vorsichtig aus dem Bett, griff mir meinen Morgenmantel vom Bettpfosten und schlüpfte aus reiner Gewohnheit hinein. Ein Lichtstrahl unserer Nachtbeleuchtung auf dem Hinterhof drang durch einen Vorhangspalt. Ich konnte gut genug sehen, um zum Wandschrank zu gehen, die Tür zu öffnen und einen Schuh-

karton vom obersten Bord zu ziehen. Ich stellte den Karton aufs Bett und öffnete ihn. In ihm lagen ein kurzläufiger 38er und eine Schachtel Patronen. Ich lud die Waffe schnell und instinktiv. Als ich damit fertig war, war mir schwindlig, und ich merkte, daß ich die Luft angehalten hatte.

Wegen Jordans Krankheit hatten wir es uns zur Gewohnheit gemacht, unsere Schlafzimmertür offenzulassen, damit wir ihn hören konnten, wenn er nachts rief. Daher kam ich leichter auf den Flur. Den 38er hielt ich ans Bein gepreßt. In diesem Augenblick wünschte ich mir, wir würden in der Stadt wohnen und nicht hier an der Straße am See auf unserem fünf Morgen großen Grundstück. Wir waren nicht direkt isoliert, aber in einer Situation wie dieser lief es doch auf dasselbe hinaus. Unser nächster Nachbar war eine Viertelmeile entfernt, und unser Haus war von einem dichten Kiefernwald und undurchdringlichem Buschwerk umgeben, in dem sich die Schatten fingen.

Es war eigenartig, aber als ich in den Flur trat, wurde ich mir der Wände des Hauses bewußt, und ich spürte, wie eng der Flur tatsächlich war. Sogar die Decke erschien mir niedrig und erdrückend, und ich konnte den Teppichflor zwischen meinen Zehen spüren. Er kam mir so scharf wie Nadeln vor. Mir schoß der Gedanke durch den Kopf, ob die Noppen wohl hoch genug waren, um sich darin zu verstecken.

Ich konnte den Lichtkegel der Taschenlampe im Wohnzimmer tanzen sehen, hin und her flatternd wie ein im Glas gefangener Nachtfalter, und ich konnte hören, wie Schuhe leise über den Teppich glitten.

Ich versuchte, den Kloß in meiner Kehle hinunterzuschlucken, als ich mich Zentimeter für Zentimeter vorwärts schob und behutsam um die Ecke ins Wohnzimmer trat.

Der Einbrecher kehrte mir den Rücken zu. Das Nachtlicht im Hinterhof schien durch die Glastür und ließ die Konturen des Mannes erkennen. Er war groß und dünn, trug dunkle Kleidung und eine dunkle Wollmütze. Er leuchtete mit seiner Lampe auf ein Gemälde an der Wand und überlegte wahrscheinlich, ob es einen Diebstahl wert war oder nicht.

Es war es nicht. Es war eine billige Landschaft vom Jahrmarkt. Ann und ich kannten den Künstler, und so hatten wir das Bild gekauft. Es bedeckte den Teil der Wand genauso gut wie ein Picasso.

Der Einbrecher kam zur gleichen Schlußfolgerung über den Wert beziehungsweise Unwert, denn er wandte sich von dem Bild ab, und dabei fiel der Strahl seiner Taschenlampe auf mich.

Einen Augenblick lang standen wir beide wie Zaunpfähle. Dann flackerte seine Taschenlampe, und mit der freien Hand faßte er an seinen Gürtel. Instinktiv wußte ich, daß er nach einer Waffe griff. Aber ich konnte mich nicht bewegen. Es war, als habe man mir Zement in Adern und Poren gepumpt und der sei augenblicklich erstarrt.

Er zog die Waffe aus seinem Gürtel und feuerte. Die Kugel piffte an meinem Kopf vorbei und bohrte sich in die Wand hinter mir. Ohne überhaupt nachzudenken, riß ich den 38er hoch und drückte auf den Abzug.

Sein Kopf schnellte zurück und dann wieder nach vorn. Die Wollmütze rutschte zur Seite, fiel aber nicht runter. Er trat steifbeinig zurück und setzte sich auf die Couch, als sei er müde. Sein Revolver fiel auf den Boden, und dann glitt ihm die Taschenlampe aus der anderen Hand.

Ich wollte meinen Blick nicht von dem Mann lassen, aber ich stellte fest, daß meine Augen der Bewegung der Taschenlampe folgten, als sei ich hypnotisiert. Kreisend rollte sie mir auf dem Fußboden entgegen, kam zum Stillstand, kullerte einen Schritt zurück und blieb dann still liegen. Ihr Licht umfloß meine Füße wie eine helle Honiglache.

Plötzlich merkte ich, daß mir die Schüsse in den Ohren dröhnten und der Zement meinen Körper verlassen hatte. Ich zitterte, die Waffe immer noch auf den Einbrecher gerichtet, der es sich scheinbar auf der Couch bequem gemacht hatte.

Ich holte tief Luft und wollte auf ihn zugehen.

«Ist er tot?»

Ich machte fast einen Luftsprung. Ann war hinter mir.

«Verdammt noch mal», sagte ich. «Ich weiß nicht. Mach das Licht an.»

«Bist du okay?»

«Außer daß ich mir in die Hosen geschissen hab, ja. Mach das Licht an.»

Ann drückte auf den Schalter, und ich bewegte mich langsam vorwärts. Die Waffe hielt ich vor mir, halb in der Erwartung, daß er von der Couch aufspringen und mich packen würde.

Aber er bewegte sich nicht. Er saß einfach da, sah sehr gefaßt aus und sehr lebendig.

Bis auf sein rechtes Auge. Das beeinträchtigte die lebensechte Wirkung, denn es war weg. An seiner Stelle befand sich jetzt nur ein dunkles, feuchtes Loch. Blut quoll aus den Winkeln, floß über und rann seine Wange hinab wie scharlachrote Tränen.

Ich ertappte mich dabei, daß ich auf sein unversehrtes Auge starrte. Es glänzte noch immer, wurde aber langsam matt. Es sah so sanft und so braun aus wie das eines Rehs.

Ich wandte den Blick ab, bemerkte dann aber etwas ebenso Gräßliches. An der Wand über der Couch, teilweise über das billige Landschaftsbild versprüht, konnte ich Spritzer von Blut und Gehirn erkennen sowie kleine weiße Partikel, die vermutlich Knochensplitter waren. Ich malte mir aus, wie die Austrittswunde am Hinterkopf des Mannes aussehen mochte. Ich hatte irgendwo gelesen, daß eine Kugel beim Austritt ein viel größeres Loch hinterläßt als bei ihrem Eintritt. In einem blitzartigen Anflug von Wahnsinn fragte ich mich, ob ich wohl meine Faust dort hineinstecken und hin und her drehen könnte.

Doch das wollte ich nicht wirklich wissen.

Ich steckte den Revolver in die Tasche meines Morgenmantels und machte ein paar taumelnde Schritte. Der Raum wurde heiß, schien wie Wachs zu schmelzen und ich mit ihm. Ich sackte zusammen und streckte meine Hände aus. Ich griff nach den Knien des Toten, um nicht ganz zu Boden zu gehen. Ich konnte das Schwinden seiner Körperwärme durch die Hosen spüren.

«Sieh ihn nicht an», sagte Ann.

«Scheiße, sein verdammtes Hirn klebt an der ganzen Wand.»

Ann wurde schlecht. Sie fiel neben mir zu Boden, den Arm um meine Schultern, und wie Mönche vor einem Schrein neigten wir

unsere Köpfe. Aber statt Gebeten ergoß sich aus unseren Mündern Erbrochenes, bekleckerte den Teppich und die Schuhe des Toten.

Jordan wachte nicht einmal auf.

2 Die Polizisten waren nett. Echt nett. Sie waren zu zehnt. Sechs in Uniform, die anderen Detectives in Zivil. Die Detectives glichen ganz und gar nicht den Fernseh-Cops, die ich erwartet hatte. Keine schlampigen Burschen in offenen Trenchcoats, denen die Soße von ihren Chili dogs auf den Schlips kleckerte. Sie trugen sogar nette Anzüge. Keine schlechten Manieren. Sehr höflich. Keine Verdächtigungen. Sie nahmen das, was geschehen war, anstandslos zu Protokoll.

Der für die Untersuchung zuständige Mann war ein Lieutenant namens Price. Er sah aus wie ein Filmstar. Er war wohl so ungefähr fünfunddreißig. Seine Haare waren perfekt gekämmt, und er hatte helle blaue Augen, die zu seinem teuren Anzug paßten. Seine Schuhe waren so glänzend poliert, daß es einem geradezu ins Auge sprang.

Er kam herüber und berührte meinen Arm. «Alles okay, Mr. Dane?»

«Ja», sagte ich, noch immer den Nachgeschmack des Erbrochenen im Mund. «Prima.»

«Ihnen blieb kaum was anderes übrig. Er hat zuerst auf Sie geschossen.»

Ich nickte. Ich bereute nicht, was ich getan hatte. Ich haßte es nur, daß ich dazu gezwungen gewesen war.

«Ich mußte auch einmal einen Mann töten», sagte Price. «In Ausübung meines Dienstes. Aber es war hart, drüber wegzukommen. Ehrlich gesagt kommt man nie ganz drüber weg. Und wenn man Mensch bleiben will, sollte es auch so sein. Sie dürfen sich keine Vorwürfe machen.»

«Mache ich auch nicht. Aber das hilft mir auch nicht weiter.»

Ann war mit Jordan ins Schlafzimmer gegangen, der schließlich doch von den Geräuschen der umherstöbernden Polizisten auf-

wacht war. Sie beschäftigte ihn dort hinten, damit er den toten Mann nicht zu sehen bekam.

Der tote Mann.

Ich warf einen Blick auf die Couch, wo der Mann gesessen hatte. Ich bildete mir ein, daß er eine Vertiefung hinterlassen hatte, aber in Wahrheit wußte ich, daß die Couch vom langen Gebrauch nur durchgesessen war. An der Stelle, wo er sein Leben ausgehaucht hatte, waren die Kissen von Blut beschmutzt, und das Zeug an der Wand und auf der Landschaft sah im Moment aus wie ein wildes abstraktes Gemälde.

Ich entsann mich, wie der Friedensrichter hereingekommen war, um die Augen noch ganz verschlafen. Er trug eine Pyjama-jacke und Jeans. Ein Hosenbein steckte im Cowboystiefel, das andere war über den Stiefel gezogen. Nachdem er den Mann für tot erklärt hatte, murmelte er etwas davon, daß auch Kleinstädte ihren Leichenbeschauer haben sollten. Dann ging er wieder, und nachdem die Polizisten den Leichnam näher inspiziert und fotografiert hatten, schafften ihn zwei Männer vom Bestattungsunternehmen fort.

Ich betrachtete abermals die Wand, und die blutige Schmiererei sah nicht mehr wie ein Gemälde aus, sondern eher, als habe jemand mit ein paar faulen Tomaten geworfen. Bei der Vorstellung wurde mir mulmig, und ich mußte würgen, obwohl ich nichts mehr im Magen hatte, was ich hätte auskotzen können.

Ich tat einen tiefen Atemzug, aber das half nichts, denn er verstärkte nur das saure Aroma von Erbrochenem und den kupfernen Geruch von Blut.

«Setzen Sie sich lieber», sagte Price.

«Mir geht's gut», sagte ich.

«Setzen Sie sich trotzdem.»

Ich schätze, mein Gesicht war bleich geworden. Price half mir zu einem Stuhl und hockte sich neben mich.

«Soll ich Ihnen Wasser holen?» fragte er. «Oder sonst irgendwas?»

«Mir geht's gut. Kennt einer von Ihnen zufällig diesen Mann?»

«Ziemlich gut sogar. Heißt Freddy Russel. Kleine Nummer.

Hat ab und zu eingebrochen, meistens in dieser Gegend, aus der er auch stammt, wie man leider sagen muß. War immer mal wieder im Knast, ganz wie sein Alter. Sie haben dem Knilch einen Gefallen getan.»

«Klar doch.»

«Wundern Sie sich nicht. Manchmal sind Burschen wie der mit Absicht unvorsichtig, weil sie hoffen, erwischt zu werden und wieder in den Knast zu kommen, wo sie's leichter haben. Oder sie hoffen, daß sie sich was Längerfristiges einfangen. 'ne Kugel zum Beispiel.»

«Er hatte nicht vor, sich umbringen zu lassen, als er auf mich schoß.»

Price lächelte. «Gut gesagt. Soviel zur Amateurpsychologie.»

«Danke, daß Sie versuchen, mich aufzumuntern. Sehr anständig von Ihnen.»

«Wie ich schon sagte. Für mich ist das nichts Neues. Hören Sie, meinen Sie, daß Sie mich aufs Revier begleiten könnten? Damit ich eine offizielle Aussage bekomme. Dauert auch nicht lange. Ein Streifenwagen nimmt Sie mit und bringt Sie auch wieder zurück. Wir lassen einen Mann hier bei Ihrer Frau und dem Jungen. Sie kann dann irgendwann morgen vorbeikommen und selbst ihre Aussage machen.»

«Gut», sagte ich. «Lassen Sie mich nur Ann Bescheid sagen, und dann ziehe ich mich an.»

3

Es war einfach. Ich sagte Price dasselbe, was ich ihm auch zu Hause gesagt hatte. Es erschien jetzt nur etwas ferner, als sei es jemandem anderen geschehen und ich hätte es aus einer gewissen Distanz beobachtet.

Der Raum, in dem er meine Aussage aufnahm, roch nach kaltem Zigarettenrauch, aber das war auch das einzige, das meiner Vorstellung von einem Polizeirevier entsprach. Der Raum sah eher aus wie das Büro einer Versicherungsgesellschaft. Ich hatte zu viele Fernsehserien und Filme gesehen, erwartete Staub, Spinnweben, leere Kaffeebecher, halb gegessene Pizzen und grelles Licht.

Groß möbliert oder dekoriert war der Raum nicht. Ein paar Belobigungsurkunden an der Wand, ein Aktenschrank, ein aufgeräumter Schreibtisch, eine Schreibmaschine, Papier eingespannt und Price an der Tastatur. Price und ich waren allein im Raum.

Ich brauchte zwanzig Minuten, um alles noch mal zu erzählen, von Anfang bis Ende.

«Und jetzt?» fragte ich.

«Nicht viel», sagte Price. «Das geht jetzt vor die Grand Jury. Die hören sich Ihre Aussage, die Ihrer Frau und meine eigene an. Dann wird nicht weiter ermittelt. Sie müssen nicht einmal vor Gericht.»

«Sind Sie sicher?»

«Klarer Fall von Notwehr. Er ist mit der Absicht, Sie zu berauben, eingebrochen und hat auf Sie geschossen. Sie befinden sich im legalen Besitz einer Waffe. Er ist ein aktenkundiger Ganove, Sie sind ein angesehener Bürger der Gemeinde. Wir haben nicht den geringsten Grund, Sie irgendeiner Gesetzesübertretung zu verdächtigen. Das wär's. Bis auf Ihren Revolver. Wir behalten ihn eine Weile, bis die Ermittlungen auch offiziell eingestellt



Joe R. Lansdale

Die Kälte im Juli

Thriller

Taschenbuch, Broschur, 272 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-41818-9

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2015

Willkommen in der Finsternis ...

Richard Dane ist ein anständiger Bürger und Familienvater. Doch eines Nachts ändert sich sein Leben von Grund auf. Richard stellt einen Einbrecher und erschießt ihn. Für die Polizei ist der Fall klar: Notwehr. Doch als der Vater des Erschossenen beschließt, Rache für seinen Sohn zu nehmen, wird eine Kette von blutigen Ereignissen in Gang gesetzt. Um seine Familie zu schützen, greift Richard zu extremen Mitteln ...

Der Roman erschien in Deutschland bereits 1997 unter dem Titel "Kalt brennt die Sonne über Texas".

 [Der Titel im Katalog](#)